

sittlichen Ernst getragen den Mut hat, dem Verbrecher-König die bittere Wahrheit zu sagen, und wo ist der Dawid, der die sittliche Größe aufbringt, sein Vergehen einzusehen und einzugestehen. Und nunmehr tritt nach der Schuld Gottes strafende Gerechtigkeit auf: das Kind stirbt zum unermeßlichen Schmerz des Königs, die Empörung flammt auf — des Königs Sohn Abshalom selbst ist der Empörer —, Dawid muß aus seiner Hauptstadt fliehen und um Leben und Thron kämpfen...

Es ist durchaus unwissenschaftlich, immer nur auf die schwarzen Seiten des Alten Testamentes hinzudeuten und dabei den sittlichen Ernst ganz zu übersehen, der zu allen diesen traurigen Verirrungen das letzte, entscheidende Wort spricht.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Gottsucher, gezeigt an Augustinus<sup>1)</sup>

Von *DDr. Karl Eder, Linz*

„Grande profundum homo“ (Augustinus)

### Erster Teil: Vom Suchen Gottes

#### 1. Die Fragestellung

Im Mittelpunkte der Jungakademiker-Woche stand das Problem des christlichen Menschenbildes der Gegenwart. Die Vorlesungen nahmen ihren Anfang mit dem Normbild der christlichen Anthropologie: Was ist der Mensch? Vier weitere Vorlesungen arbeiteten dann vier verschiedene Typen heraus: den Gottsucher, den Gläubigen, den ringenden Christen und den bedrohten Menschen, und zwar in geschichtlicher Abfolge: Antike, Mittelalter, Renaissance, Gegenwart. So sind es in Wirklichkeit nicht vier, sondern acht Scheinwerfer, die sich auf die Frage richteten und sie beleuchteten. Vorweggenommen sei gleich die wesentliche Feststellung: Das Christentum und — ich füge hinzu — nur das Christentum hat die klare Antwort auf die Frage bereit: Was ist der Mensch? Was soll der Christ in seiner Zeit? Das Christentum hat auch in dieser wichtigsten Menschenfrage die Wahrheit in seinem Besitz, es weist und verkündet uns diesen Besitz.

Wir kennen alle die weltgeschichtliche Szene: Christus vor Pilatus. Damals, im Prätorium des Prokurgators in Jerusalem, ereignete sich eine doppelte Begegnung. Nicht nur standen einander gegenüber der homo religiosus im höchsten Sinne des Wortes und der homo politicus gleichfalls im Vollsinne des Wortes, sondern auch der das geistige Leben mit seinen Zielen behajende

<sup>1)</sup> Vorlesung, gehalten auf der Jungakademiker-Woche in Ort bei Gmunden am 27. August 1946.

Mensch und der Skeptiker. Nicht nur Recht und Macht kreuzten die Klingen, sondern auch das Ja zum Sein mit dem „Ich weiß es nicht“. Man wird nicht müde, diesem größten Dialog der Weltgeschichte zu folgen. Es war bei der Königsfrage. Pilatus: „Du bist also ein König?“ Jesus: „Ja, ich bin ein König. Ich bin dazu in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Man sieht förmlich das Nein in den Augen und um die Mundwinkel, man hört förmlich den abweisenden Ton seiner Stimme und man begreift es, daß er aufsprang, hinausging und zu den Juden sagte: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Denn das war wahrhaftig eine spannungsgesättigte Atmosphäre, dazu diese Gestalt, diese Worte! Und schließlich ist es auch peinlich, als iudex seine philosophische Visitkarte abgeben zu müssen; und wenn man erregt ist, geht es sich leichter als daß man sitzt.

Dieser seltsame Unbekannte hatte die Wahrheitsfrage aufgeworfen, aber er, Pilatus, hielt beim *Skeptizismus*. Lassen wir es dahingestellt, bei wem er in die Schule gegangen ist. Der antike Skeptizismus entstand als Rückschlag auf den metaphysischen Dogmatismus der vorhergehenden philosophischen Schulen bei Pyrrhon, in der mittleren und neueren Akademie und im sogenannten späteren Skeptizismus. Der Zweifel, besonders der Zweifel an einer sicheren Wahrheit, ist sein Hauptmerkmal. Ein Skeptiker muß folgerichtig erregt werden, wenn er mit der Wahrheit konfrontiert wird; denn es geht um die geistigen Grundlagen, auf denen er steht. Außerdem hat der zuständige Kenner dieser Frage in der Gegenwart<sup>2)</sup> geurteilt: „Tiefere Einsicht in das Wesen des Skeptizismus ergibt dessen Überwindung, und die genauere Bekanntschaft mit ihm, nicht eine verfeinerte Bestimmung, sondern die Aufhebung dieses Begriffs in systematischer Beziehung.“ Damit wären für den Skeptizismus Vorläufigkeit und Oberflächlichkeit ausgesagt. *Kant* wird noch deutlicher: „Skeptizismus ist ein Ruheplatz, aber kein Wohnplatz für die Vernunft.“ Es ist notwendig, sich das vor Augen zu halten, denn der Skeptizismus verschwistert sich allzu leicht mit dem Relativismus und bildet dergestalt die philosophische Humusschichte, auf der eine weitverbreitete Spezies des *homo sapiens erectus (academicus)* gedeiht.

Erinnern wir uns an das so oft zitierte Wort *Lessings*: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: Wähle! Ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Gib! Die eine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ Erinnern wir uns an das Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais“

<sup>2)</sup> R. Richter, Der Skeptizismus in der Philosophie, 2 Bände, 1904.

von *Schiller*. Der Jüngling, den des Wissens heißer Durst nach Sais in Unterägypten getrieben hatte, hob den Schleier vom Bilde der Göttin. Was er sah, hat er nie bekannt. Aber für immer war seines Lebens Heiterkeit dahin, und ein tiefer Gram rief ihn früh ins Grab. Die Lehre des Gedichtes beruht auf der Anschauung, daß der Mensch die ihm von der Gottheit gesetzten Schranken der Erkenntnis nicht überschreiten soll.

Umso dankbarer sind wir für die Tatsache, daß der *Welt-heiland* nicht nur den Wahrheitsbesitz von sich behauptet hat, sondern durch seine Verkündigung uns Menschen daran teilnehmen läßt, und zwar unter Überfliegung — ich sage nicht Aufhebung — der Vernunftschranken. Offenbarung ist Mitteilung von Seinsverhältnissen der unsichtbaren Welt Gottes an die vergängliche Welt des Sichtbaren, Teilhabe am göttlichen Leben, Gewißheit über die wesentlichen und eigentlichen Menschenfragen, die reines Vernunftwissen von sich aus nicht oder nur höchst unvollkommen beantworten kann. Wir haben es schon manchmal unangenehm empfunden, wenn Menschen oder Bücher, die zu uns sprachen, vor der Lösung abbiegen, zu stottern beginnen, verlegen tun und sagen: das ist nicht meine Sache, daß wir auf dem ungeheuren Felde des Wissens in Wirrnis uns selber überlassen bleiben; daß uns niemand sagt: Was soll es und soll ich? Bedenken wir jedoch, daß die Hochschule von heute tatsächlich eben nur Problemkunde bieten kann, mit der sich vielleicht eine persönliche Stellungnahme des Dozenten verbindet. Es mangelt der gemeinsame weltanschauliche Unterbau, der nur im Rahmen einer katholischen Hochschule zur Geltung kommen könnte. Durch die Universitäten mit ihren Hörsälen, Seminarien und Laboratorien streicht die Luft des Skeptizismus und Relativismus, des Historismus und Psychologismus.

Dieses Haltmachen beim Vorläufigen kann dem Wahrheitsstreben der akademischen Jugend auf die Dauer nicht genügen. Es wird wesentlichen Fragen ausgewichen. Bei milder Interpretation wird man sagen: Dieses Letzte muß sich der einzelne Hörer eben anderswo holen: bei der Religion, bei der Kirche oder sonst bei einer Weltanschauungsgemeinschaft. Er, der vor Pilatus die Wahrheitsfrage aufgeworfen und sich als den Bringer der Wahrheit bezeichnet hat, schenkte der Menschheit auch die Lebenskunde. Er durfte von sich aussagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Jeder von uns lebt sein eigenes, persönliches, nur ihm und dem Allwissenden bekanntes Leben unter den konkreten Umständen und Voraussetzungen seiner Existenz. Dieses Leben, besonders sein bewußter und zum Einsatz tauglicher Teil, ist auf alle Fälle kurz. Wie soll es sein, wie, soweit es an uns liegt, gestaltet werden?

Aus den drei Grundbeziehungen: der Mensch und das Ich, der Mensch und seine Umwelt, der Mensch und der Urgrund des Seins, Gott, und aus den diesen Grundbeziehungen untergeordneten Pflichtenkreisen greifen wir den dritten, größten auf: der Mensch und Gott, und beschränken uns auf eine einzige Tätigkeit oder Haltung, auf die des gottsuchenden Menschen.

## 2. Zum Typus Gottsucher

Eduard Spranger unterscheidet sechs Haupttypen des Menschen: den theoretischen, ökonomischen, ästhetischen, sozialen Menschen, den Machtmenschen und den religiösen Menschen. Das will nicht besagen, daß z. B. die ersten fünf Typen unreligiös sind, sondern — und das gilt für jeden Typ —, daß der jeweilige Typ durch seine Auffassung und durch die Verarbeitung des Sinnes und Wertgehaltes eine bestimmte Struktur darstellt. Die Erfahrung bestätigt, daß die Kinder derselben Eltern bei völlig gleicher Erziehung, also z. B. gläubig-katholischer Erziehung, durchaus verschiedenen Typen angehören können. „Eine Mutter hat neunerlei Kinder“ (altdeutsches Sprichwort).

Wenn wir uns mit dem *Gottsucher* befassen, so heißt das nicht, daß er nur oder vorwiegend eine Sparte des religiösen Menschen darstellt. Im Gegenteil, wir werden diesen Typ gerade unter Philosophen, Wirtschaftsmenschen, Künstlern, Organisatoren der Wohlfahrt, Politikern usw. treffen, allerdings auch unter religiösen Menschen. Denn es ist nicht nur möglich, daß ein Katholik an der Kirche und an Christus, sondern sogar an Gott irre wird, jedoch nicht bricht, sondern ringt und sucht. Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht jeder vernünftige Mensch gewissermaßen als Mensch auch *Gottsucher* sei. Er sollte es wenigstens sein. Ob er es tatsächlich ist, wage ich nicht zu entscheiden. Der Augenschein spricht oft dagegen. Aber was weiß schließlich ein Mensch vom andern, wie er wirklich ist. Die zweite Frage, ob nicht auch der gläubige Christ *Gottsucher* sein kann, muß doch wohl so beantwortet werden: als Christ mit ungebrochener Gläubigkeit nicht. Denn das Streben nach Vertiefung, Vergeistigung, nach Verinnerlichung und Mystik bezeichnet man nicht als Gottsuche. Man lasse den Worten ihre Bedeutung. Dagegen ist es durchaus möglich, daß ein ursprünglich religiöser Mensch Schwankungen in seiner Haltung durchläuft, die ihn tatsächlich zum *Gottsucher* machen können.

Zur Klärung dieser Frage sind einige Begriffe deutlich herauszuarbeiten. Der *Glaube* als Akt (*credere*) ist ein harmonischer Dreiklang aus Verstand, Wille und Gnade. Sind ein oder zwei Töne dieses Akkords gestört, so gibt es einen Mißklang; fällt ein Ton ganz aus, dann haben wir einen Zweiklang. Bei manchen gibt das religiöse Organon nur einen, vielleicht auch keinen Ton mehr.

Nun existiert eine Reihe von seelischen Unsicherheiten im Glaubensakte, und zwar ganz verschiedener Herkunft, daher verschieden zu beurteilen und verschieden zu behandeln. Es ist notwendig, sich darüber klar zu werden.

a) Der *echte Glaubenzweifel* besteht in einer allgemeinen Unsicherheit und Zaghaftigkeit im Credere überhaupt. Er hat verschiedene Ursachen, bewußte und unbewußte, rationale und irrationale. Im Einzelfall ist zu untersuchen, ob der Glaubenzweifel Grundleiden oder Folgeleiden ist. Wenn letzteres, muß die Behandlung zuerst das Grundleiden beseitigen. Viele Menschen werden davon ergriffen, weil sie sehen, daß Menschen ihrer Umgebung, die sie achten, vielleicht lieben, glaubenslos leben. Diese Beobachtung löst etwa folgende Überlegungen aus: Man kann also auch ohne Glauben ein anständiger Mensch sein, umgekehrt nennen sich Menschen gläubig, die keineswegs besonders hochstehend sind.

Sympathie und Antipathie spielen jedoch bei der Ausprägung der Haltung eine große Rolle. Oder man denkt so: Die müssen doch auch Gründe für ihr Verhalten haben; es scheint also mit den Beweisen für die ausschließliche Richtigkeit unserer Religion doch nicht zu stimmen.

Der wahre Grund entgeht diesen Menschen: Jeder muß auf diesem Gebiete allein für sich handeln. Warum er sich so entschieden hat, muß er mit seinem Gewissen abmachen. Tatsache ist jedoch, daß nicht wenige ungläubige Getaufte geistig auf Borg leben, nämlich vom Duft der geleerten Flasche und von der Wärme der untergegangenen Sonne. Viele Menschen, die mit dem Dogma gebrochen haben, fliehen in das Ethos, nach dem Schlagwort: Es kommt nicht darauf an, was man glaubt, sondern was man für ein Mensch ist. Dagegen kann man nur sagen: Christ, stehe zu deinem Taufversprechen! Meide unnötige Gefährdung, benütze die Mittel zur Glaubensbewahrung, die dir die Erziehungsweisheit der Kirche an die Hand gibt!

b) Die *intellektuelle Glaubensschwierigkeit* ist etwas wesentlich anderes als der echte Glaubenzweifel. Sie bezieht sich in der Regel nur auf einen oder mehrere Punkte, die genau angegeben werden können, z. B. das Verhältnis des biblischen Schöpfungsberichtes zum Weltbild der jetztzeitlichen Naturwissenschaft. Die Frage könnte auch rein theologischer Natur sein, z. B. die Immaculata Conceptio. Hier gibt es nur eines: Unterricht, Aussprache, Belehrung. Diese Gebiete sind in erster Linie Gegenstand des höheren Religionsunterrichtes in den Schulen. Hier kann auch ein gutes Lehrbuch denselben Dienst tun. Es ist unnötig und sollte nicht vorkommen, daß ein Schüler über der rein verstandesmäßigen Glaubensschwierigkeit dem Glaubensschwund verfällt. Es

ist sehr zu begrüßen, daß es an den Universitäten eine akademische Seelsorge gibt, daß es Fortbildungsmöglichkeiten gibt, z. B. theologische Laienkurse, die Wiener Katholische Akademie, Hochschulkurse, Ferialwochen. Ich empfehle zur gemeinsamen Weiterbildung kleine Zirkel in Form der Oratorien. Es genügen fünf bis sechs Leute, die wöchentlich einen Abend halten, auf dem z. B. im Laufe eines Studienjahres die Dogmatik durchgearbeitet wird. Allmählich wird es auch bei uns geben, was es z. B. in Frankreich schon lange gibt, theologisch vorzüglich geschulte Laien, die in der Summe des Aquinaten daheim sind wie im Codex Iuris oder in einem Lehrbuch für Anatomie oder Physiologie. Nebenbei: Das gesunde, starke Brot der Theologie ist etwas ganz anderes als die meist mit Zuckerguß überzogenen Törtchen der modernen religiösen Literatur.

c) Bei der *Glaubensversuchung* handelt es sich um Attacken gegen die gläubige Überzeugung, die äußerst unangenehm werden können, deren Quelle die metaphysische Unterwelt ist. Das Christentum kennt nicht nur — wie die Philosophie — das Böse, sondern den Bösen, den Widersacher Gottes und Feind der Menschen, sowie seine Helfershelfer. Das ist kein Anthropomorphismus, sondern eine klare Glaubenstatsache. Sie hat ihre großartig-düstere Dokumentation in der Versuchung Christi. Dostojewski hat in der Szene: Christus und der Großinquisitor (Die Brüder Karamasow) gesagt: Wären diese drei Fragen aus den Evangelien getilgt, die gesamte vereinigte Gelehrsamkeit der Welt könnte keine solchen Fragen ersinnen, in denen die ganze Geschichte der Menschheit enthalten ist. Diese Beunruhigungen benützen in der Regel die Achillesferse eines Menschen oder eine schwache Seite als Ansatzpunkt und erweitern sie zur Einbruchsstelle. Blitzartig sind sie da und beginnen wie mit Nadeln zu stechen. Der Befallene wehrt sich, indem er widerspricht, entgegnet. Es entwickeln sich lange, rasch und überraschend geführte Dialoge, dies alles, ohne daß äußerlich jemand etwas merkt, vielleicht sogar in anregender Gesellschaft.

Zum Unterschied vom echten Glaubenzweifel verschwinden diese psychischen Attacken ebenso rasch, wie sie gekommen sind. Diese Überfälle werden durch geistliche Hilfsmittel abgewehrt: durch Gebet, freiwillige Buße und Sühne, Fasten als Ausdruck der Überwindung, spartanische Genügsamkeit, Härte gegen sich, Zucht der Sinne, Zucht der Gedanken, vor allem durch das Brot des Lebens. Glaubensversuchungen sind Prüfungen. Sie rufen uns in Erinnerung, daß auch unser Herz zweier Welten Schlachtfeld ist (C. F. Meyer). Sie sollen uns läutern. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz des geistlichen Lebens, daß eine Seele, je höher sie strebt, desto mehr versucht wird, daß das Ringen um jede

Seele, die Einfluß auf Tausende nimmt, erbitterter ist als um die einfacher Menschen. So muß der Akademiker einschließlich des Theologen seinen Aufstieg nicht nur mit Gesundheit und Lebensfreude, sondern häufig auch mit diesen schweren inneren Kämpfen bezahlen. Es ist daher kein schlechtes Zeichen, wenn die Wespe an ihm nagt. Versuchung — wäre sie auch die schwerste, ihr Inhalt blasphemisch, satanisch — hat nicht das Geringste mit Sünde zu tun. Sie ist auch nicht die kleinste Sünde, wenn der Mensch Nein sagt, sondern ein Verdienst. Aber schaurig ist der Blick vom schmalen Pfad in diese Tiefen.

d) Gänzlich verschieden von diesen drei seelischen Zuständen sind *religiöse Zwangsgedanken*. Mit ihnen betreten wir das Gebiet der Pathologie. Ihre Grundlagen sind eine ererbte Disposition, Nervenschwäche oder angegriffene Nerven durch schwere Schocks und Lebenskämpfe. Die klinische Neurosenlehre kennt den Begriff der Zwangskrankheit<sup>3)</sup>. Es handelt sich um Menschen, die an Grübelsucht leiden und einen unbestimmten Drang und Trieb zu verschiedenen Gedanken und Handlungen aufweisen. Man spricht daher von Zähzwang, Genauigkeitszwang, Ordnungszwang usw. Wichtig ist, daß die Trennungslinie zwischen Gewissen und psychischem Zwang ganz fein ist.

Der Inhalt der Zwangsgedanken, die immer negatives Vorzeichen tragen und daher stets traurig, grausig, erschreckend, beängstigend, quälend, häßlich, nie beglückend, erfreulich, schön sind, kann allen Lebensgebieten entstammen. Tatsächlich entstammt er sehr häufig der Religion und der Sexualität. „Viele Zwangsvorgänge erinnern stark an die kultischen Handlungen der Primitiven und offenbaren damit ihre Herkunft aus der Triebsschicht . . . Der ewige Kampf des Menschen mit seinen Trieben, das Schuldgefühl der auch nur gedanklich Sündigenden und die Buße, die er sich dann auferlegt — ein Abbild der Zwangskrankheit des modernen Menschen.“<sup>4)</sup>

Zur Milderung seien genannt: die Ausschaltung der Fehlerquellen in der Nervenbilanz, Hebung des Gesamtbefindens, Kaltwasserkur, tiefenpsychologische Behandlung; religiös: Aufopferung der Seelenleiden; Beichte aber nur, wenn der Beichtvater psychiatrisch geschult ist. Allgemein gesprochen, empfiehlt es sich nicht — außer bei der Intellektschwierigkeit —, sich mit diesen Zuständen genau zu beschäftigen. Wer das tut, hält sie fest, wer die Anfechtung „ausschlägt“, desgleichen. Auch keine Selbstbeschwörung: Ich will nicht!, da dadurch der ganze unbewußte Protestapparat eingeschaltet wird, sondern: ich werde mich zum Heiland, zum guten Hirten, zum Kreuz begeben! Diese Dinge sind

<sup>3)</sup> Dr. Kurt Kolle, Psychiatrie (1943<sup>2</sup>), 106 ff.

<sup>4)</sup> Dr. Kurt Kolle, a. a. O., 111.

keine Sünde. Ich werde sie tragen wie etwa einen psychischen Katarrh. Er ist lästig, aber keine Schuld. Verwerten wir die Selbsterkenntnis, wie es eigentlich um den Menschen steht, zur Hilfe für andere, zum Verstehen fremder Not.

Dies zu den verschiedenen seelischen Vorgängen der Unsicherheit auf dem Gebiete des Glaubens! Da 'ich mich nur mit dem Gottsucher, nicht mit dem Gottlosen, dem Atheisten, beschäftige, will ich nur im Vorbeigehen einen Irrtum berichtigen, dem nicht wenige Studierende unterliegen. Man hört so oft: Ich war gläubig in meiner Jugend, aber um das 16. Lebensjahr herum bin ich anders geworden. Ich kann nicht mehr so sein wie früher, ich habe meinen Glauben verloren; vielleicht werde ich später wieder anders. Es ist — leider — möglich, daß der angegebene Sachverhalt zutrifft. In der Jugend fallen die Würfel um die weltanschauliche Haltung der Menschen. Aber es ist möglich, daß hier eine Verwechslung vorliegt. Man verwechselt die Ablegung der Kindesbetrachtung der Religion, einen natürlichen Reifungsvorgang, mit dem Verlust der Religion überhaupt. Wenn der junge Mensch zu sich erwacht und sich die bewußte Persönlichkeit bildet, zersprengt dieser geistige Wachstumsvorgang auch die Formen kindlicher Religionsbetrachtung. Dem widerspricht nicht, daß viele Menschen zeitlebens persönlich ihre Kindergebete sprechen. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Gewohnheit — es kann das auch sein —, sondern um das urchristliche Verhältnis: Kind vor Gott. „Wenn ihr nicht werdet wie eines dieser Kleinen, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“

### 3. Allgemeines über den Werdegang des Gottsuchers als Typus

Der Herkunft nach kommen die Gottsucher aus ungläubigem oder glaubensfeindlichem Elternhaus, die meisten aus weltanschaulich gespaltenen oder indifferenten, nicht wenige auch aus gläubigen Familien.

a) Die erste Gruppe ist wohl durch die *Primitivität des Kampfes gegen Christus und Kirche abgestoßen*. Auch für sie erhebt sich die Frage: Alles Trug und Täuschung bei den anderen? Auch der Unglaube hat seine Zweifel und seine Versuchungen. Ich weiß aus Erfahrung, daß Gottsucher aus diesen Kreisen dankbar sind für eine Hilfe; doch lasse man auch hier den Entschluß einer Rückkehr reifen. Warten und nochmals warten! Den Zeitpunkt der Reife an den Dingen zu erkennen, ist ja nach Gracian ein Gebot der Klugheit.

b) Die zweite Gruppe kommt aus *religiös gemischten und indifferenten Kreisen*. Wir haben uns daran gewöhnt, die vor dem Gesetz in Österreich als Katholiken geltende Bevölkerung in Bekenntnis-, Tradition- und Namenskatholiken einzuteilen. Die Bekenntniskatholiken umfassen das Kirchenvolk, das den Sonntag

und Ostern hält; die Traditionskatholiken solche, die sich einige Male im Jahre (Altjahrstag, Neujahr, Weihnachten, Ostern) in der Kirche zeigen, vor der Trauung und vor dem Tode die Sakramente empfangen, vielleicht auch persönliche Beziehungen zum Klerus unterhalten. Ihre Grundhaltung ist: Nur nicht übertreiben, aber Religion muß sein! Die übrigen gehören zu den Namenskatholiken. Sie praktizieren nicht, sind aber auch nicht weggegangen und haben die Kirchenbeiträge gezahlt. Die Übergänge von der zweiten zur dritten Schichte sind fließend. Volle Religiosität kann in ihrem Klima kaum gedeihen. Es wird der religiöse Allerweltsmensch hervorgehen, verwaschen, unentschieden, indifferent. Die wenigen, die diesen Bannkreis durchstoßen, sind in der Regel ungewöhnlich aufgeschlossene Menschen. Sehr viel kommt darauf an, an wen sie später geraten.

c) Eine Klasse für sich bilden die *aus gläubigem Elternhaus kommenden Gottsucher*. Man fragt sich immer wieder: Wie ist das möglich? Es gibt eigenartige Verkehrungen: Tieffromme Menschen aus total ungläubiger Umgebung, sogar die im Sumpf blühende Lilie; anderseits Menschen, die nach gläubiger Jugend mit der Religion gebrochen haben, um später wieder den Pfad zu Gott zu betreten. Ist es ein Protest gegen das Elternhaus, ist es unrichtige Religionspädagogik (ein Zuviel an religiösen Übungen), ein Bruch mit der Tradition, der in einer besonderen Anlage begründet ist? Es wird sich nicht restlos entschleieren lassen. Fest steht nur, daß sich nach solcher Vergangenheit oft sehr unangenehme Menschen herausbilden. Erfüllt von Vorurteil, gehemmt durch Blickstarre, unzugänglich für die Sprache der Religion, die ihnen nichts besagt, weil Worte und Begriffe zu abgenutzt sind. Ich persönlich habe unter ihnen gereizte Leute, rabiate Typen kennengelernt. Vielleicht brennt ihnen ihre katholische Vergangenheit noch zu stark auf den Fingernägeln. Es heißt, mit Geduld und starker Selbstüberwindung solche Menschen sich aussprechen lassen, anhören, die Affekte dämpfen und sich selbst beherrschen. Ein Rechtsanwalt, Jugendbekannter, sagte mir einmal: Kein Geistlicher hat etwas zu arbeiten. Er wiederholte diese Behauptung auf meinen erstaunten Blick, wie er das meine: „Weil wir den ganzen Tag für unsere Familie arbeiten müssen. Ihr habt keine Familie.“ Da klingen Ressentiments durch. Jedenfalls sollte sich ein Jurist solche ungerechte Bemerkungen überlegen.

Die Gründe, die solche Menschen vorschieben, sind verschieden. Meist handelt es sich um eine Fehlentwicklung, die durch Anlagen und durch äußere Momente begünstigt wird. An ihrer Spitze steht ein falscher Freiheitsbegriff. An viele junge Menschen tritt die Versuchung zu völliger Ungebundenheit heran. Es gibt ja auch unter Erwachsenen den Typ des Kulturzigeuners. Religion

bedeutet aber sprachlich und sachlich „Bindung“ (des Menschen an Gott). Daher kommt man nicht zusammen. Wahllosigkeit im Umgang mit Menschen und Büchern hat manchen vom richtigen Pfade abgebracht. Nur Selbsttäuschung spricht: Ich bin geeicht, mir macht das nichts, ich vertrage auch starken Tabak. Man befrage sein Gewissen: Kann ich das verantworten? Nicht: Darf ich, darf ich nicht? Sondern: Was ist es mit der inneren Zucht und Selbstformung?

Daß endlich ein Leben wider das Gewissen zur Verdunkelung der Gotteserkenntnis führt, war schon der antiken Philosophie bekannt. In einem Dialog zwischen einem Heiden und einem Christen sagt der Heide: „Zeige mir deinen Gott!“ Worauf der Christ antwortet: „Zeige mir dein Gewissen, und ich zeige dir meinen Gott.“

Nicht selten hat sich ein Mensch innerlich gewandelt, weil er die Verbindung der Seele mit Gott vernachlässigte. Es ist ein alter Irrtum Intellektueller, durch Lesen und Grübeln am Schreibtisch über die letzten Fragen ins reine kommen zu wollen. Glaube ist der Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit, nicht eine Intellektsache.

In diesem Zusammenhang gilt es auch, der verschiedenen *Wege zu Gott* zu gedenken. Der breiteste ist der Weg der Überlieferung durch das Elternhaus. Ein Großteil hat das katholische Bekenntnis übernommen von den Eltern. Diese Herkunft ist selbst eine Bindung, so stark, daß sie sogar hält, wenn die innere Haltung sich verändert hat. Viele Menschen gehen deswegen von der Kirche nicht weg, weil dies einen Bruch mit der Tradition des Elternhauses bedeutete. Sonst sind zu nennen: das Gottesbedürfnis, die Gottesahnung, das Gotteserlebnis und der seltene Fall einer auffälligen Bekehrung durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes. Seelisch entsprechen diesen Wegen die Hilfsbedürftigkeit und Existenznot des Menschen, die Fähigkeit, über das diskursive Denken hinaus bis zum Letzten vorzudringen, die Betätigung einer tiefsten und verborgenen Seelenfunktion, die die Mystiker den Seelengrund oder das Seelenfünklein genannt haben, schließlich das Phänomen der Bekehrung, wie es klassisch z. B. in der Christusvision eines Paulus vor Damaskus festgehalten ist.

Man wird sich wundern, daß ich die Gottesbeweise nicht erwähne. Ich erwähne sie, aber an letzter Stelle. Nicht als ob dieser Weg der Vernunft der minderste wäre, er ist nur der seltenste, nur für einen Menschentyp, der wahrscheinlich nicht zwei Prozent der Menschheit ausmacht. Anders in philosophischen oder theologischen Vorlesungen: dort gehören diese Steige des Denkens an die Spitze.

Ich schließe diesen allgemeinen Teil mit einem Wort Berdajews, eines Schülers Wladimir Solowjews, den man zutreffend

den russischen Newman genannt hat. Er schreibt: „Es gibt eine menschliche Sehnsucht nach Gott, es gibt aber auch eine göttliche Sehnsucht nach dem Menschen. Gott ist die größte Idee, das größte Thema, die größte Sehnsucht der Menschen. Der Mensch ist die größte Idee, das größte Thema, die größte Sehnsucht Gottes. Das Problem Gottes ist ein menschliches Problem. Das Problem des Menschen ist ein göttliches Problem.“<sup>5)</sup> Solowjew macht die wichtige Feststellung: „Es ist Pflicht zu sagen, daß die Sucher der Wahrheit noch keine Lehrer darüber sind, die Geisträumer noch keine Geisträger und die Wahrsager — keine Propheten Gottes. Die Bekenntnisse der großen russischen Schriftsteller (z.-B. Gogol: Briefwechsel mit Freunden; Dostojewski: Tagebuch eines Schriftstellers; Tolstoi: Was ist mein Glaube?) haben ihre Bedeutung, hauptsächlich als *documenta humana*, jedoch sind es keine Weisheitsworte der gottgesandten Lehrer und Wegweiser.“<sup>6)</sup> Diese Weisheit (*hagia sophia*) lernt man eben nicht bei ihnen, auch nicht bei Dante, Shakespeare, Molière oder Goethe. Ihre Quelle ist die Heilige Schrift.

### Zweiter Teil: Augustinus (354—430)

#### 1. Warum Augustinus als klassischer Fall?

Es ist zur Veranschaulichung des Gesagten notwendig, wenigstens einen konkreten Fall näher zu besehen. Jeder Fall liegt anders. Nicht zwei Fälle sind gleich. Ich habe *Augustinus* ausgewählt, und zwar aus folgenden Gründen: Er gehört zu den Klassikern der Geistesgeschichte. Seine Ideen bilden nicht nur die geistigen Grundlagen des Mittelalters, sondern ziehen sich, jung wie am ersten Tag, durch die Neuzeit. Als Mann der Spätantike gehört er einer folgenschweren Zeitenwende an, dem Übergang der versinkenden Antike zum auftauchenden Mittelalter. Das macht ihn uns, die wir gleichfalls in einer Wendezeit leben, zeitnahe. Er nimmt ferner in der Geschichte der Autobiographie vielleicht den ersten Platz ein durch seine *Confessiones*. Sie gelten als die bedeutendste Selbstbiographie der Weltliteratur und stehen in der Handbücherei geistig gerichteter Menschen aller Völker. Oft nachgeahmt und nie erreicht, ist das Werk als Ganzes von einsamer Großartigkeit und gehört zu den ewigen Besitztümern der Menschheit (Eduard Norden). Endlich handelt es sich um das persönlichste Buch der philosophischen Weltliteratur. Man hat Augustinus den ersten modernen Menschen genannt. Sicher ist, daß seine Persönlichkeit und sein geistiger Werdegang stark an

<sup>5)</sup> Östliches Christentum, Bd. 2, 233.

<sup>6)</sup> W. Solowjew, *Monarchia S. Petri*. Von Kobilenski-Ellis (1929), 622.

das zwanzigste Jahrhundert gemahnen. Er ist der Prototyp des Gottsuchers. Gründe genug, die gerade die Wahl dieser weltgeschichtlichen Gestalt zur Verdeutlichung verständlich erscheinen lassen.

## 2. Lebenslauf

Nur als Rahmen seine Lebensdaten in knappster Form. Geboren am 13. November 354 zu Tagaste, einer Kleinstadt der römischen Provinz Numidia proconsularis in Nordafrika. Vater Heide, Mutter Christin. Augustinus wird den Katechumenen beigesellt, aber nicht getauft. Elementarschule, Grammatikschule in Madaura (12. bis 15. Jahr). Ehrgeiz, Flatterhaftigkeit und Launen beherrschen den Hochbegabten. Das 16. Lebensjahr müßig im Elternhaus, in Liebeshändeln verwildernd. Darauf die Hochschule von Karthago, wo er Rhetorik studiert, also die juridische Laufbahn wählt. Er lebt mit einer Konkubine, die ihm einen Sohn, Adeodatus, schenkt. Erster Wendepunkt seines Lebens durch den „Hortensius“ des Cicero. Das Buch fordert das Studium der Weisheit. Er greift zur Heiligen Schrift, aber ihre unklassische Form stößt ihn ab. Schließt sich dem Manichäismus an. Aus unbekannten Gründen gibt er das Rechtsstudium auf und wird Grammatiklehrer in Tagaste. Nach dem Tod seines Jugendfreundes geht er als Dozent der Rhetorik nach Karthago, löst sich allmählich vom Manichäismus los und wird Skeptiker. Er erhält eine Professur in Mailand, wo er mit Ambrosius zusammentrifft. Um ein Haar wäre er Epikuräer geworden, doch hält ihn der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele zurück. Der Führer zur Wahrheit wird Platon. Als größtes Hindernis stellt sich sein unbeherrschtes Triebleben heraus. Er greift neuerlich zur Bibel, diesmal demütig geworden. Nach schwerstem Seelenkampf, der uns das Ringen zwischen Gnade und freiem Willen erschütternd aufzeigt, erfolgt der Durchbruch der Gnade, und unter Schmerzen wird ein neuer Mensch geboren. Auf dem Landgut Cassiciacum bereitet er sich auf den Empfang der Taufe vor und schickt sich an, nach Afrika zurückzukehren. In Ostia erkrankt seine Mutter Monika und stirbt. Er bleibt nun ein Jahr in Rom, kehrt 388 nach Afrika zurück, wo er schließlich Bischof von Hippo Regius wird. 35 Jahre führt er den Hirtenstab, in schwerem Kampfe mit verschiedenen Sekten. Er erlebt noch die Überflutung des Reiches durch die Völkerwanderung und schreibt in diesem Zusammenhang sein geschichtsphilosophisches Werk „De civitate Dei“. 429 brechen die Vandalen unter Geiserich in Afrika ein. Augustinus stirbt 430, als die Vandalen Hippo belagern, erfüllt von einer wahren Untergangsstimmung, doch überzeugt, daß die Kirche bestehen werde.

## 3. Der Gottsucher

Für unsere Zwecke kommt nur der Augustinus bis zu seiner Bekehrung in Betracht, wenngleich auf ihm auch später als Bischof die Bezeichnung Gottsucher im edelsten Sinne des Wortes angewendet werden mag. Wie sähe Augustinus heute aus? Er wäre Professor der Philosophie an einer philosophischen Fakultät, großer Freund der Musik und Dichtung, ein ausgesprochen künstlerisch veranlagter Mensch, stets Mittelpunkt eines großen Freundeskreises und von sehr weitherziger, freier Lebensführung. Die folgenden Einzelheiten sind herauszuheben.

a) Das geistige Antlitz seiner *Heimat* ist zwiespältig und widerspruchsvoll: halb numidisch-punisch, halb römisch-lateinisch. Dieser Riß geht auch durch die *Familie*: der Vater war römischer, die Mutter numidischer Abkunft. Zwiespältig war der Geist des Elternhauses: der Vater war Heide, die Mutter aus altchristlichem Hause. Die Eltern sind ganz verschiedene Charaktere. Der Vater *Patricius*, Mitglied des Gemeinderates und von bescheidenem Vermögen, war geistig unbedeutend, in sittlicher Hinsicht lax, gutmütig, aber leicht aufbrausend, dem Christentum, obwohl Heide, nicht feindlich gesinnt. Sein Ehrgeiz galt seinem Sohne, in dessen Glanze er sich sonnen wollte. Die Mutter *Monika* war eine geistig hochstehende Frau, klug, tatkräftig, liebenswürdig. Dem Hause gab sie christliches Gepräge. Sie war eine vorbildliche Hausfrau und Mutter und stieg als Witwe rasch zur Vollendung in der Heiligkeit empor.

b) Auch die *Anlagen* sind zu berücksichtigen<sup>7)</sup>. Vor allem war Augustinus nicht zum Helden geboren. Sein Körper war stets schwach und gebrechlich. Auch seine Seele litt an ernsten Schwächen. Große Beweglichkeit und Empfindsamkeit durchdringt sein ganzes Wesen. Alle Sinne, Auge, Ohr, Gaumen, dürsten nach Genuß. Die Macht der „bösen Begierlichkeit“ kennt er aus trauriger Erfahrung. Sein weiches Gemüt hat ein starkes Bedürfnis nach Liebe und Freundschaft, nach Lob und Anerkennung. Leicht gerät er in heftige Schwingungen durch die ganze Stufenleiter der Affekte. Der schwächere Wille steht immer in Gefahr, von ihnen mitgerissen zu werden, er zeigt sich öfters schwankend und wenig tatkräftig. Aus dem Widerstreit von Ideal und Leben, Genußverlangen und Entzagungspflicht ergibt sich ein schwermütiger, melancholischer Zug. Seine hochgradige Empfindsamkeit antwortet stark auf jeden äußeren Reiz, in der Abwehr ist er schwach. Es fehlt das Metall in seinem Charakter. Sein Verstand hat einen förmlichen Durst nach Wahrheit und Wissen. Er ist

<sup>7)</sup> Konrad Kirch, Helden des Christentums, I, Aus dem christlichen Altertum, 117 f. und 80.

scharf, Meister in der Zergliederung, etwas spitzfindig, grüblerisch und zweiflerisch.

c) *Seine Problematik im Denken.* Kein Wunder, daß dieser hochfliegende Geist bei der alten philosophischen Frage: Woher und wozu ist das Übel? ansetzt. Die Religion des Persers Mani bot ihm die erste Lösung: schroffen Dualismus. Es existiert ein ewiges Urprinzip des Guten und des Bösen. Die Reiche des Lichtes und der Finsternis stehen in ewigem Kampfe. Im Menschen sind die Lichtteile und bösen Elemente gemischt. Der Mensch ist gut und schlecht nicht durch den Gebrauch seiner Freiheit, sondern durch Naturnotwendigkeit. Christus ist gekommen, die Lichtteile von dem bösen Stoffe zu erlösen. Diese Lehre war dem Zustand des Augustinus, der auf dieser Stufe stark libidinös und sexuell durchtränkt ist, auf den Leib geschnitten. Wie bezeichnend, wenn er selbst sagt: „Ich war der Meinung, nicht wir sündigten, sondern ‚es‘ sündige. Mein Geist freute sich daran, ohne Schuld zu sein, und wenn ich etwas Böses begangen hatte, nicht bekennen zu müssen.“ Wie bezeichnend für seinen Zustand: Nicht ich, sondern es! Aber doch — indirekt zugestanden — das Schuldgefühl und das Bedürfnis nach Rechtfertigung! Dazu kam, daß die Manichäer den Katholiken blinden, vernunftwidrigen Glauben vorwarfen, während sie vorgaben, ihre Anhänger durch reine Verunftterkenntnis zu Gott zu führen. Augustinus schreibt: „Wer sollte durch solche Verheißenungen nicht angelockt werden, zumal ein nach Wahrheit dürstender Jüngling, der durch die Vorlesungen einiger Schulgelehrten stolz und schwatzhaft geworden ist? So war ich damals, als sie sich an mich heranmachten.“ Es lag an seiner zu Fanatismus neigenden Natur, daß er heftig für den Manichäismus agitierte.

Und die Lösung aus dieser Umklammerung? Sie kam teilweise von der Wissenschaft. Philosophie und Astronomie gaben ihm Erkenntnisse in die Hand, vor denen der Manichäismus verblaßte. Seine „kritische Methode“ der Schriftauslegung erwies sich als eine Schriftdeutung nach vorgefaßten Meinungen. Eine Aussprache mit dem manichäischen Bischof ergab, daß dieser einem Augustinus nicht im geringsten gewachsen war. So landete er bei der Meinung der sogenannten „Neueren Akademie“, die sehr viele Anhänger hatte. Sie behauptete, die Wahrheit sei für den Menschen unerreichbar. Gegen den Glauben seiner Kindheit hatten ihm die Manichäer so viele Vorurteile eingeflößt, daß er nicht daran dachte, die Wahrheit dort zu suchen. Er war dem Christentum gegenüber wertblind geworden.

Für einen Geist wie Augustinus konnte jedoch der Skeptizismus nur ein Durchgangsstadium sein. Aber es ging langsam voran. Die Predigten des Ambrosius besuchte er nur, weil ihn, den Pro-

fessor der Rhetorik, dessen klassische Beredsamkeit anzog. Er ging hin, um Ambrosius auf seine Rednergabe zu prüfen. Für den Inhalt war er teilnahmslos, ja voller Geringschätzung. Nur die Anmut des Vortrages ergötzte ihn. In Christus verehrte er nur den Mann von hervorragender Weisheit, dem niemand an die Seite gesetzt werden könne. Ein Gutes hatte ihm der Manichäismus gebracht: die Aussöhnung mit dem Autoritätsglauben der Kirche. Er sagte sich, ein solcher Glaube sei nicht unvernünftig und unwissenschaftlich, er werde in hundert Dingen des täglichen Lebens von den Menschen geübt und sei von Gott auch für die Religion als geeignetes, der Menschennatur entsprechendes Belehrungsmittel gewählt worden. In den Schwierigkeiten der heiligen Bücher zeigten sich die Geheimnisse Gottes; es handle sich nicht um philosophische Texte. Augustinus sah ein, daß ihn sein Streben nach „Voraussetzungslosigkeit“ die Beute von Vorurteilen werden ließ. Er wäre verpflichtet gewesen, erst zu fragen und verstehen zu lernen, dann erst Beschuldigungen auszusprechen. Daß er umgekehrt vorging, darüber schämte er sich. Rühmensex sind die Ehrlichkeit und die intellektuelle Sauberkeit.

Noch blieben zwei Punkte zu bereinigen. Es fehlte ihm der Begriff der reinen Geistigkeit (er stellte sich Gottes Unendlichkeit als grenzenlose Ausdehnung vor). Und ungelöst war die Frage nach dem Ursprung des Übels. Der Wegweiser wurde Platon, dessen Schriften er aufmerksam las. In den „Ideen“ Platons trat ihm eine Welt reiner Geistigkeit entgegen, die nur der Verstand wahrnimmt. Die sinnenfällige Körperwelt ist bloß ein schattenhaftes Abbild des „wahrhaft Wirklichen“. Gott ist reiner Geist, das höchste Gut, die höchste Wahrheit. Alles Endliche ist notwendig unvollkommen. Hier liegt der tiefste Grund des Übels (des physischen und moralischen). Das Böse ist also kein Grundwesen, keine greifbare Wirklichkeit, sondern eine Verneinung, ein bloßer Mangel; nicht *ouk on, me on*. Auch der endliche Wille ist mangelhaft. Er kann seine Freiheit mißbrauchen, und in diesem Mißbrauch liegt der Ursprung des sittlichen Übels, der Sünde. So ebnete Platons Philosophie dem Grübler den Weg zu Christus. Doch lag noch ein schwerer Block quer über dem Weg: sein unmoralischer Lebenswandel.

d) *Die Problematik im Leben.* Wir hörten, daß Augustinus schon als Sechzehnjähriger in Liebeshändeln verwilderte. „Es blieb nicht beim Verkehr von Seele zu Seele; ich überschritt das helle Reich der Freundschaft. Aus dem Schlamm der Begierde, aus dem Sprudel der Jugendkraft stiegen Nebel auf und umwölkten und verfinsterten mein Herz, daß es den hellen Glanz der Liebe nicht von der Finsternis der Begierde zu scheiden

wußte. Wirr durcheinander wogend rissen sie das junge Herz widerstandslos durch die Abgründe der Leidenschaften und ließen es untergehen im Schlunde der Missetaten“ (II, 2). Er schämte sich vor seinen Altersgenossen, an Ausschweifung zurückzubleiben, erfand manches und renommierte mit seinen sexuellen Taten. Nach diesem wilden Austoben heißblütiger Sinnlichkeit ging er ein dauerndes Verhältnis ein, dem ein Sohn entstammte. Dazu ist zu bemerken, daß nach römischem Recht das Konkubinat ein gewisser Rechtszustand war. Psychologisch interessant ist, daß Augustinus dennoch das Wunschbild sittlicher Reinheit hochhielt. Sein nach Harmonie und Schönheit dürstender Geist fühlte den Abstand. Aber er gestand: ich kann nicht. Vergeblich bemühte sich seine unglückliche Mutter um eine Heirat mit einem wertvollen Mädchen. Die Wahl fiel endlich auf ein Mädchen, das aber wegen seiner Jugend noch zwei Jahre warten mußte. Von seiner bisherigen Lebensgefährtin, die übrigens Christin war, trennte sich Augustinus nach sehr schweren Kämpfen. Sie ging nach Afrika zurück, während der Sohn beim Vater blieb. Augustinus stand jedoch so unter der Macht der Gewohnheit, daß er sofort wieder in einer zweiten wilden Ehe lebte.

In diesem Zustande ereilte ihn die Gnade. Die Entscheidung brachten packende Beispiele der Bekehrung. Eine solche Erzählung wühlte Augustinus in der Tiefe auf. Er packte seinen Freund Alypius am Arm und rief: „Wie geschieht uns?... Die Ungebildeten stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer Gelehrsamkeit, sieh', wie tief wir in Fleisch und Blut vergraben sind!“ (VIII, 8). Er stürmte in den Garten. Die gewalttätige Gewohnheit flüsterte ihm zu: „Glaubst du, es ohne sie aushalten zu können?“ Aber strahlend trat ihm das Bild der Enthaltsamkeit wie eine Göttin entgegen und mahnte freundlich: „Wirst du nicht können, was jene Männer und Frauen vermochten? Haben sie es aus sich vermocht oder nicht vielmehr im Herrn?... Wurf dich in seine Arme und fürchte dich nicht!“ (VIII, 11). Plötzlich warf sich Augustinus unter einem Feigenbaum nieder, brach in Tränen aus und rief laut klagend: „Morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“ Da hörte er aus dem Nachbarhaus eine Kinderstimme wie beim Spiel: Tolle lege, tolle lege! Als echt antiker Mensch bezog er das als Mahnung von oben auf sich. Er eilte in die Laube, ergriff die Schriftrolle, und sein Auge fiel zuerst — in einer Art Orakel — auf Römer 13, 13 f.: „(Laßt uns wandeln) nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, sondern zieht den Herrn Jesus Christus an!“ Es war genug. „Einströmte das Licht der Sicherheit, und die Finsternisse des Zweifels schwanden.“

#### 4. Die Gottsucher und wir

Auch die innere Entwicklung ist ein langer Ablauf, gehemmt durch Rückschläge, ungewissen Ausgangs. Wissen wir, auf welcher Stufe sich Menschen, die Gott suchen, gerade befinden, wenn sie mit uns zusammentreffen? Doch ist zu unterscheiden zwischen dem ernsten Sucher und dem leichtfertigen Spieler mit so ernsten Dingen. Hilfe? Beobachten, Nachdenken, Symptome Deuten, Verstehen und vor allem Beschwörung der göttlichen Mächte. Nur keine Formeln, kein Schema! Ein Penicillin wider Atheismus existiert nicht! Verfehlt sind Wegstoßen, Abstoßen, Abtun mit Witzen, Nichternstnehmen. Eine außerordentliche Belastungsprobe für den Helfer sind Affektausbrüche und Zynismus. Von Schaden ist auch der ungute, unberufene, fanatische, geräuschvolle „Aposteltyp“, in dem sich unerleuchtete Helfer nicht selten gefallen. Es ist schwierig, ein weltanschauliches Gespräch sachlich und positiv zu führen. Am besten geschieht dies zu zweit, nie im Eisenbahnabteil.

Doch ist sicher: wer sich liebevoll einer suchenden Seele annimmt und sie vielleicht auf den rechten Pfad führt, der hat eine große Tat getan und darf des Segens sicher sein. Schon aus einem einfachen praktischen Grunde ist eine solche Seelsorge im höchsten Sinne des Wortes heute Pflicht des gebildeten Laien: die Arbeit ist so groß, der Arbeiter im Weinberg sind viel zu wenige. Dazu kommt, daß eine solche Hilfe stundenlange Aussprachen, und zwar wiederholt, beansprucht. Unerwünscht ist jede weitere Bindung, wenn der suchende Teil selber gehen kann. Dann zieht sich der Helfer am besten — in dieser Frage — zurück. Notwendig sind außer der Nächstenliebe Sachkenntnisse aus Philosophie und Theologie, aus Pädagogik und auch aus der Psychiatrie. Es ist leider Tatsache, daß das Heer der Gemüts- und Geisteskranken in ungeheurem Ausmaße zunimmt. Man kann geradezu von einer Tyrannis der Neurose sprechen, die bis in bäuerliche Kreise reicht. Die außerordentlichen seelischen und körperlichen Belastungen unserer Zeit haben ein ganzes Geschlecht ruinirt. Nicht mehr der seelisch Gesunde ist die Regel, sondern der seelisch Kranke oder wenigstens Angegriffene. Das ist zu berücksichtigen. Der Einzelfall gleicht fast immer einer Subtraktion: Normalfall der theologischen Lehrbücher — Neurose = konkreter Fall. Ein Einzelfall sei herausgegriffen.

#### 5. Zur Lebens- und Existenzangst

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die an Lebens- und Existenzangst litten. In der Gegenwart hat diese Angst, äußerlich verdeckt durch Resignation, Stumpfheit und seelische Übermüdung, einen erschrecklichen Grad erreicht und eine noch

erschrecklichere Verbreitung gefunden. Was soll mit mir werden? Was soll dieses Leben überhaupt? Man erkennt zwei Elemente: ein zeitgebundenes, historisches, bedingt durch die Zeitenwende der Gegenwart, und ein zeitloses, philosophisches, das wohl immer bestanden hat. Man fragt: Woher weiß man das? Ich antworte: Aus den ältesten Menschheitsüberlieferungen, die sich in Mythen, Sagen, vor allem in den Märchen widerspiegeln; sodann aus dem ewig neuen Ursprung des Lebens, aus dem Kind und seinem Seelenleben; wohl auch aus den Träumen der Menschen. Das Erwachen des kindlichen Seelenlebens ist durchzogen von vielen Seelenleiden, über die Erwachsene oft stumpf und roh hinwegsehen. Wer gewohnt ist, Kinder zu beobachten, ist bestürzt über den tieftraurigen Ausdruck der Augen, über das alte Gesicht, über einen schmerzlichen Zug um die Nasenflügel, über das verlorene Schauen, über das Schweigen. Zu viel des Neuen kommt. Alles ist neu, fremd, vielleicht feindlich. Das Kind ist so hilflos. Es fürchtet sich vor der Dunkelheit, vor dem Alleinsein, vor geschlossenen Räumen. Die Angst ist ein Grundelement seines Daseins. Dazu die Angsträume, das Aufschreien des fieberischen Kindes im pavor nocturnus. Jede Mutter weiß, daß sie das Kind nicht allein lassen soll und daß ein Lichtlein brennen soll. Diese Züge nehmen so viele in das spätere Leben mit, sie können diese Zustände nicht nur nicht loswerden, sondern sie erleben sie bewußt, so wie viele die Gewitterfurcht. Dazu kommt Gewissensangst und Gerichtsangst. Ich kann nur im Vorbeigehen erwähnen, daß auch der Religionsunterricht vor dem Kinde sehr behutsam vorgehen muß und vor allem die Lichtgestalt des Heilandes in den Mittelpunkt zu rücken hat. Sonst könnte in der zarten Kinderseele geradezu ein Trauma ausgelöst werden.

In Verbindung mit schmerzlichen Reifungsvorgängen und mit den Erfahrungen des Lebenskampfes kommt es dann zur Ausbildung der Lebens- und Existenzangst beim Erwachsenen. Unablässig beschäftigen sich die Leute mit der Frage: Was soll aus mir werden? Werde ich den Anforderungen des Daseins gewachsen sein? Hat dieses Dasein überhaupt einen Sinn? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Damit ist aber der Mensch unmittelbar vor Gott gestellt. Manchen führt diese leidvolle Problematik zu Gott, manchen von Gott weg. Ungemein beruhigend wirkt das christliche Grundverhältnis Vater — Kind. Freilich ist dieses Grundverhältnis infolge der zahllosen zerrütteten und getrennten Ehen für Tausende von Kindern ebenfalls gefährdet.

Angesichts der Trümmer und Ruinen müssen wir mit Vergil gestehen: „Sunt lacrimae rerum.“ Noch dringender ist die moralische Neuordnung der Welt, zu der Pius XII. aufgerufen hat.

Dazu gehört wesentlich das Normbild des christlichen Menschen. In der konkreten Wirklichkeit begegnet uns als ein Typus der Gottsucher. In Aurelius Augustinus sprach eine weltgeschichtliche Persönlichkeit aus diesem Kreis zu uns. Letzten Endes geht seine Aussage über seine eigene innere Geschichte auf das Wort, das ich dieser Vorlesung vorausstellte:

„Grande profundum homo.“

## Die Grundfragen der Schwestern-Seelsorge

### Ein Beitrag zum Wesensbild der modernen caritativen Ordensgenossenschaften

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Innsbruck

Die Ordensgenossenschaften, die in einem bestimmten Zeitabschnitt nebeneinander gegründet wurden — meist zu verwandten Zwecken —, haben trotz aller Verschiedenheiten immer wieder so viele gemeinsame Züge, die für alle typisch sind, daß wir sie gedanklich zu Gruppen zusammenordnen und jeweils von einem entsprechenden Ordenstyp sprechen. Die Kirche ordnet selber jede Neugründung bei der Approbation dem betreffenden Leittyp zu, ohne allerdings einem engen Schematisieren zu verfallen. In diesem Sinne haben auch die vielen weiblichen Gemeinschaften, die in den letzten hundert Jahren überall in Europa und Amerika gegründet wurden, so viel Gemeinsames, daß sie unter dem *Typ der modernen caritativen Ordensgenossenschaften* zusammengefaßt werden können.

Dieser Typ ist aber als solcher noch nicht geklärt. Wir hatten z. B. bei der letzten Gesamtzählung, die Österreich und Deutschland (1943) umfaßte, zirka 250 verschiedene Mutter- oder Provinzhäuser von zirka 150 weiblichen Orden. Davon trugen zirka 70 (mit über 40.000 Schwestern) bis zu einem gewissen Grad franziskanisches Gepräge, zirka 20 übernahmen die sogenannte Augustinus-Regel, ein Dutzend waren Vinzentinerinnen usw.<sup>1)</sup> Manche Satzungen sind neuerdings umgearbeitet, manche

<sup>1)</sup> Die Zahl der Ordensschwestern in Österreich dürfte derzeit gegen 14.000 in gut 1000 Niederlassungen betragen, so daß je eine Schwestern auf über 400 Katholiken kommt. Gegenüber 1938 bedeutet das einen Rückgang von zirka 15 Prozent, der vor allem auf zahlreiche Todesfälle ohne ergänzenden Nachwuchs zurückzuführen ist. Über zwei Drittel dieser Schwestern leben in den großen Ordensgenossenschaften, unter denen die Vinzentinerinnen mit über 4000 Mitgliedern der Mutterhäuser Graz, Salzburg, Zams, Innsbruck und Gumpendorf die stärkste Gruppe bilden. Fast 4000 Schwestern in den Mutterhäusern Hartmannngasse, Vöcklabruck, Apostelgasse, Hallein, der Kreuzschwestern und der Elisabethinen folgen der franziskanischen Observanz, während zirka 3000 Schwestern